

## 158. Sprachinseln (kroatisch)

1. Allgemeine Problematik
2. Östliche Sprachinseln (Serbien, Rumänien)
3. Nördliche Sprachinseln (Ungarn, Slowakei, Österreich)
4. Moliseslavisch (Italien)
5. Literatur (in Auswahl)

### Abstract

*The Croatian linguistic islands (enclaves) can be subdivided into three groups: “Eastern islands in Serbia and Romania”, “Northern islands in Hungary, Slovakia and Austria”, and “Molise Slavic in Italy”. The term Croatian refers to an emigration from the territories that nowadays are inhabited by a population defining themselves as Croatians (in and outside Croatia), but it is often not used by the speakers of the linguistic enclaves as their ethnonym. All diaspora varieties have been influenced by their neighbouring contact languages, strongly changing in many cases the original “Croatian” vocabulary and structure of the minority languages. Nevertheless, it is still possible to classify them by means of the traditional South Slavic criteria like the development of Proto-Slavic \*čto ‘what’ (Štocavian, Kajkavian, Čakavian), of the Proto-Slavic vowel \*ě (Ekavian, Yekavian, and Ikavian), and of word-final \*-l (to -l, -o or -a).*

### 1. Allgemeine Problematik

Angesichts der allgemeinen Problematik der Auflösung des Serbokroatischen in mehrere selbständige Standardsprachen ist schon die Zuordnung der Dialekte im geschlossenen Siedlungsgebiet zum Kroatischen bzw. Serbischen ein Problem. Kann hier die Überdachungsfunktion einer der Standardsprachen noch als Kriterium angeführt werden, so fehlt diese Möglichkeit bei Sprachinseln außerhalb des geschlossenen Sprachraums vollständig. Eindeutig „kroatisch“ sind nach dialektologischen Kriterien nur die Sprachinseln mit čakavischen und kajkavischen Idiomen. Abgesehen von der „serbokroatischen“ Problematik gilt für die hier zu beschreibenden Sprachminderheiten noch ein weiteres Zuordnungsproblem, das sich aus der räumlichen und zeitlichen Trennung von dem geschlossenen Sprachgebiet und der oft langanhaltenden Überdachung durch genetisch ferner stehende Sprachen ergibt. Der Terminus „kroatisch“ kann sich hier bisweilen nur auf die historische Herkunft aus Gebieten stützen, die heute – nicht aber notwendigerweise historisch – zu Kroatien gehören. Deshalb ist auch die Eigenbezeichnung „kroatisch“ in den Sprachinselidiomen oft unbekannt oder wurde erst in jüngerer Zeit eingeführt. Ein außerlinguistisches Kriterium für die Zuordnung von Minderheiten zum Kroatischen besteht in der Religionszugehörigkeit. In der Regel wird dabei Katholizismus im serbisch-kroatisch-bosnischen Sprachraum mit dem Kroatentum gleichgesetzt, wiewohl es Abweichungen hiervon gibt, wie etwa die Gruppe der „katholischen Serben“ in Dubrovnik zeigt. Unter den gegebenen Umständen ver-

zichte ich auf den Versuch, in Bosnien kroatische Sprachinseln auszuweisen, wie sie sich bei Annahme einer eigenen bosnischen Standardsprache ergeben könnten, verkompliziert noch durch die bisweilen zu findende Behauptung der größtenteils „kroatischen“ Herkunft der bosnisch-muslimischen Bevölkerung (Lisac 1998, 197). Nicht berücksichtigt wird auch die Emigration von Kroaten aus dem Mutterland wie auch von den Sprachinseln nach Mitteleuropa und Übersee im 20. Jh.; vgl. den Überblick bei Stoffel (2000, 806 f.).

## 2. Östliche Sprachinseln (Serbien, Rumänien)

Die Problematik der Zuordnung zum Kroatischen ist auch im Fall der kroatischen Dialekte in Südserbien/Kosovo (Janjevo und Umgebung) relevant, die in traditionellen jugoslawischen Beschreibungen wie Peco (1980, 193–202) nicht als Sprachinseln auftauchen, aber etwa in Lisac (1998, 202) als „torlački idiom Hrvata“ geführt werden. Vergleichsweise unproblematisch in diesem Sinne sind dagegen die kroatischen Sprachinseln in Westrumänien/Ostbanat, wobei die verschiedenen serbischen Sprachinseln derselben Gegend, etwa in der Banatska Crna Gora, ausgeklammert bleiben; für einen Gesamtüberblick vgl. Hozjan (1998) sowie Peco (1980, 196–199), der darauf hinweist, dass in den betreffenden Dörfern neben Serben/Kroaten auch Rumänen, Deutsche und Ungarn leben. Die kroatischen Siedlungen in Rumänien gliedern sich in drei Gruppen, bestehend aus den Dörfern Keča mit heute weniger als 100 Sprechern (erst durch die Grenzziehung nach dem 2. Weltkrieg wurde der Ort zur Sprachinsel in Rumänien) und Rekaš mit weniger als 200 Sprechern (nach Hozjan 1998, 272, „sma-traju se Hrvatima“; nach Peco 1980, 198, su „Srbi, koji za sebe kažu da su Šokci“), westlich bzw. östlich von Timișoara und der größeren südlichen Sprachinsel im Gebiet von Karaševo (7 Dörfer mit 7.000 Einwohnern; Hozjan 1998, 271). Die Herkunft der kroatischen Einwohnerschaft ist überall uneinheitlich. Der Dialekt der „Karaševci“ zeigt aber eindeutig štokavisch-torlakische Charakteristik, etwa im Akzentsystem. Allerdings fehlen aufgrund der Einwanderung seit dem 14. Jh. Balkanismen noch weitgehend. Immerhin besteht aber Infinitivverlust. Bemerkenswert sind ansonsten die Bewahrung der Opposition von *e* und *ě* sowie des finalen *-l*, das Fehlen von *h* und die eigentümliche Futurbildung mit dem Auxiliar *lam*. Rekaš wurde im 17. Jh. von Slavonien her besiedelt, der Dialekt ist ostštokavisch, auch hier Bewahrung des Unterschiedes *e* : *ě*. Wie bei den „Karaševci“ besteht ein Zusammenfall von Nom. und Akk. sowie von Gen. und Lok. im Plural und analytische Komparation (*po-*, *naj-* + Positiv), finales *-l* > *o*. Der Dialekt von Keča geht auf Zuwanderung von Anfang des 19. Jh.s zurück und ist trotz štokavischer Einflüsse kajkavisch geblieben (Hozjan 1998, 272 ff.; Peco 1980, 199, teilt die Bevölkerung in kajkavische Kroaten und štokavische Serben). Bewahrt ist das dreigliedrige Akzentsystem, *ě* ist mit *e* zusammengefallen, finales *-l* ist erhalten, Futurbildung mit *biti*. Der čakavische Dialekt der in der Nähe von Keča gelegenen Siedlung Čenej, der ebenfalls auf Einwanderung des 19. Jh.s zurückgeht, besteht heute nicht mehr (Hozjan 1998, 273).

### 3. Nördliche Sprachinseln (Ungarn, Slowakei, Österreich)

Nördlich des zusammenhängenden kroatischen Sprachgebiets finden sich heute noch Sprachinseln in Ungarn, Österreich und der Slowakei. In Ungarn ist zu unterscheiden zwischen den westlichen größtenteils čakavischen Sprachinseln, die zusammen mit den österreichischen und slowakischen zum burgenländischen Kontinuum gehören, und den weiter südlich und östlich gelegenen. In dialektaler Hinsicht gliedern sich die letzteren in die kajkavischen Mundarten im ungarischen Mur- und Draugebiet sowie eine Vielzahl štokavischer Mundarten (75–80 Dörfer; vgl. Stepanović 1986, 9), die sich in der Hauptsache in der südlichen Grenzregion befinden, daneben aber auch südlich des Plattensees und in Donaunähe. An der Donau und in den anschließenden östlicheren Grenzgebieten bestehen auch serbische Siedlungen. Zu den kroatischen Minderheiten werden die Gruppen der „Raci“ (südlich von Budapest und dann weiter an der Donau entlang), sowie der im Gebiet von Pecs siedelnden „Bošnjaci“, der „Šokci“ und der „Bunjevci“ in der Baranja gerechnet (vgl. Barić 1998, 266 f. und den Forschungsbericht in Stepanović 1986, 11 ff. mit Kartenanhang). Die Herkunft der Kroaten in Ungarn ist uneinheitlich. In den südlicheren Gebieten finden sich Altsiedler, die sich oft nur infolge der zeitweise sehr undurchlässigen politischen Grenze in einer „Insel-situation“ befinden. Ansonsten können mehrere Immigrationswellen angenommen werden, in der Hauptsache als Fluchtbewegungen vor den Osmanen, die bis ins 18. Jh. anhielten. Das Ethnonym „Kroate“ ist nur bei den westlichen Minderheiten bis herunter ins Mur- und Drautal heimisch (Barić 1998, 266).

Schon aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu allen drei Hauptdialekten sind die Idiome in den Minderheitengebieten Ungarns sehr stark differenziert. Das gilt insbesondere auch für die Vertretung von *ě*, die Barić (1998, 267) allein für die „štokavisch-čakavischen“ Dialekte der Baranja in folgende Typen gliedert: ikavisch-ekavisch (*pisak – lešnjak*), ekavisch-jekavisch (*breg – vjetrenjača*), ikavisch (*vinac – kudiljišće*), ikavisch-jekavisch (*cvit – mjera*).

Kroatische Minderheiten in Österreich finden sich v. a. im Burgenland, in Resten auch im daran anschließenden Niederösterreich, wo sie einst sehr viel weiter verbreitet waren. Zum Großraum der burgenländischen Kroaten (*gradišćanski Hrvati*) zählen auch die kroatischen Siedlungen in Westungarn (am Neusiedler See und weiter südlich, meist entlang der Grenze) und der Slowakei (3 Dörfer südlich, 2 nördlich der Donau), historisch auch die jetzt ausgesiedelten südmährischen in der Gegend von Drnholec. Es handelt sich insgesamt nicht um ein einziges Kontinuum, sondern um eine Mehrzahl von Sprachinselgebieten; vgl. Neweklowsky 1978, 19 ff., 377) und allgemein Breu 1970 (60–143). Die Zahl der Sprecher kann auf 45–50.000 geschätzt werden, allerdings mit sehr unterschiedlicher Sprachloyalität, die offiziellen Statistiken liegen niedriger (Szucsich 2000, 874). Die Haupteinwanderungszeit der Burgenländer Kroaten liegt im 15. und 16. Jh. Die Gründe hierfür lagen einerseits in der Entvölkerung des Gebietes durch Pestepidemien, andererseits in den großen Wanderbewegungen in Zusammenhang mit den vordringenden Osmanen. Eine wichtige Rolle spielte aber auch die Tatsache, dass die Feudalherren des damals größtenteils zu Ungarn gehörigen Burgenlandes Besitzungen sowohl in der alten wie in der neuen Heimat hatten (Breu 1970, 16). Die Ankömmlinge waren zumeist Bauern, seltener Hirten (Neweklowsky 1978, 264 ff.; Breu 1970, 17 ff.). Das mutmaßliche Auswanderungsgebiet lag für alle Gruppen nach Neweklowsky (1978, 255) an der alten Dialektgrenze zwischen Kajkavisch, Čakavisch

und Štokavisch, was sich allerdings auf ein relativ großes Gebiet zu beziehen scheint, vgl. Breu (1970, 17), Koschat (1978, 31–37) und Benčić (1998, 249): „potječu iz dosta različitih i udaljenih pokrajina“.

Tatsächlich sind alle drei kroatischen Hauptdialekte vertreten, mit starker Vorherrschaft des Čakavischen, gefolgt von Štokavisch. Nach lautlichen Kriterien (neben der Entwicklung von *ě* v. a. prosodische Differenzierungen) unterteilt sie Neweklowsky (1978, 57–193) weiter in sieben Gruppen. Zunächst sind drei čakavische „ikavisch-ekavische“ Mundarten im nördlichen Teil des Gesamtgebietes zu nennen: 1. eine Hauptgruppe mit partieller Akzentretraktion, unterteilt in „Haci“ und „Poljanci“ (Koschat 1978) im nördlichen Umkreis des Neusiedler Sees einschließlich der anschließenden slovakischen und ungarischen Gebiete, das slovakische Devínska Nová Ves, die ehemaligen südmährischen Gebiete und die „Dolinci“ im mittleren Burgenland mit dem ungarischen Grenzgebiet; 2. die Mundart von Chorvátsky Grob nordöstlich von Bratislava, die im Gegensatz zur Hauptgruppe beispielsweise keine Diphthonge und keine Intonationsopposition kennt; 3. die Mundart von Weingraben im äußersten Südwesten des mittleren Burgenlands, die durch das Fehlen jeglicher Intonations- und Quantitätsoppositionen sowie die Stabilisierung des Wortakzents auf den beiden letzten Silben gekennzeichnet ist. Die 4. Gruppe bildet das ikavische Čakavisch im südlichen Burgenland (das Fragepronomen *ča* selbst haben nur 6 Ortschaften, aber sonst überwiegt insgesamt čakavische Charakteristik), innerhalb deren sich die Mundart von Štinatz durch die starke Einflussnahme des prosodischen Systems auf die Silbenstruktur hervorhebt. Als 5. Gruppe zählen die štokavisch-čakavischen Übergangsmundarten der „Štoji“ ebenfalls im südlichen Burgenland, aber mit weniger Čakavismen. Die 6. Gruppe bilden die von den sonstigen Mundarten des südlichen Burgenlandes genau abgrenzbaren štokavischen „Vlahi“ (*l*-Partizip mask. endet auf *-a*, partielle Akzentverlagerung mit generellem Verlust unbetonter Längen, keine Diphthongierung von *ē*, *ō*; zur Gesamtbeschreibung s. Tornow 1971). Die 7. Gruppe bilden die Kajkaver in den beiden ungarischen Ortschaften Hidegség und Fertőhomok im Südosten des Neusiedler Sees, deren Mundart allerdings auch Čakavismen aufweist. Sie grenzt sich von allen übrigen Mundarten insbesondere auch durch überwiegend ekavische Vertretung des *ě* ab. Morphologie und Syntax der burgenländischen Mundarten sind relativ einheitlich; vgl. Neweklowsky (1978, 194–254). Auffällig ist die – von phonetischen Zusammenfällen abgesehen – durchgehende Bewahrung differenzierter Pluralendungen von Dat., Instr. und Lok. sowie das Fehlen der Endung *-ā* im Gen.Pl. mit Vordringen von *-ov*. Während aber in den meisten Mundarten des südlichen Burgenlandes der Lok. Sing. der substantivischen *o*-/jo-Stämme die standardsprachliche Endung *-u* aufweist, ist diese sonst höchstens variativ neben *-i* zu finden. Im Instr.Sing. der *a*-Stämme zeigen die nördlicheren Mundarten *-u*, die übrigen *-um*, *-om* und Weiterentwicklungen hiervon. Beim Pronomen liegt ein auffälliger Unterschied im Akk.Sing. des Neutrums, das außer bei den „Vlahi“ und dem größten Teil der „Štoji“ (*ga*) die alte enklitische Form *je* bewahrt hat. Das *genus animale* der Substantive ist im Prinzip bewahrt, doch weisen auch substantivierte Adjektive (bei den „Vlahi“ auch attributive) im Akk.Sing. die Genitivform auf. Bei den Numeralia ist die Genusdifferenzierung für die Zahl 4 auffällig: *četiri* – *četire* – *četira*. Die Zahlen 2, 3, 4 regieren im Gegensatz zum kroatischen Standard den Nom.Pl. Beim Verb fehlen Aorist und Imperfekt durchgehend. Für den Verbalaspekt im burgenländischen Kroatisch ist charakteristisch, dass im habituellen Präsens und bei allgemein-gültigen Aussagen terminative Handlungen mit dem perfek-

tiven Verb ausgedrückt werden. Im Präteritum wird Habitualität mit Hilfe des Perfekts von WOLLEN oder KÖNNEN und dem perfektiven Infinitiv wiedergegeben. Das Futur wird in Hauptsätzen nur mit WOLLEN + Infinitiv ausgedrückt, auch in den beiden kajkavischen Ortschaften. Enklitika können in allen burgenländischen Mundarten, also auch in den štokavischen, vor und nach dem akzentuierten Wort stehen und damit anders als im kroatischen Standard auch am Satzanfang. In der Lexik, aber auch in Wortbildung und Syntax ist der Einfluss der Majoritätssprachen, insbesondere der lokalen Dialekte sehr deutlich (z. T. historisch mehrfach überschichtet; vgl. Neweklowsky 1978, 259–263; Szucsich 2000, 855–861).

Von allen Sprachinseldialekten hat allein das Burgenländische eine lange schriftsprachliche Tradition, die bis ins 16. Jh. zurückgeht und eine čakavische Basis hat, also keine Subvariante des Standardkroatischen mit seiner štokavischen Basis darstellt (Kinda-Berlakovich 2003, 111 ff.). Die starken deutschen Einflüsse in den Mundarten finden sich partiell auch in der Schriftsprache. Die Sprachpolitik war lange Zeit durch zwei miteinander im Widerstreit liegende Strömungen charakterisiert, die Übernahme des kroatischen Standards und die Schaffung einer einheitlichen regionalen Schriftnorm (vgl. Benčić 1998, 256 f.; Szucsich 2000, 861–869; Tyran 2006). In der Zwischenkriegszeit und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg wurde auch ein Mittelweg in Form einer orthographischen und lexikalischen Anpassung an den orthographischen Standard beschritten (Kinda-Berlakovich 2003, 116 f.). Durch verschiedene Wörterbuchprojekte, insbesondere aber durch die Grammatik von Benčić/Csenar-Schuster/Kinda-Berlaković u. a. (2003) scheinen nun alle Voraussetzungen für die vollständige Durchsetzung einer burgenländischen regionalen Schriftnorm geschaffen. Allerdings wird das Burgenlandkroatische von wenigen Bereichen abgesehen nur mündlich gebraucht, für wichtiger werden von der Bevölkerung die Ortsmundarten gehalten. Generell bleibt die Sprache in welcher Form auch immer auf die Bereiche Familie, informelle Dorfkommunikation und Kirche beschränkt. Trotz relativ minderheitenfreundlicher Gesetzgebung in Österreich („zweite Amtssprache“) hält sich jegliche öffentliche oder überregionale Kommunikation in engen Grenzen, und auch die Medienpräsenz und der kroatische Schulunterricht (am ehesten noch im Mittelburgenland) sind wenig ausgeprägt; zu Fragen der Sprachloyalität und -präsenz vgl. Szucsich (2000, 869–874).

#### 4. Moliseslavisch (Italien)

Während der Kontakt zwischen den burgenländischen Sprachinseln und dem kroatischen Kernland nie abgerissen ist, hat sich die slavisches Sprachinsel im südlichen Italien (ca. 30 km von der Adria entfernt, Region Molise, Provinz Campobasso) völlig isoliert weiterentwickelt. Das Bewusstsein für die Existenz eines großen slavischen Sprachraums war bis Mitte des 19. Jh.s völlig in Vergessenheit geraten (vgl. Rešetar 1911, 2 ff.). Erst in den letzten 20–30 Jahren wurden in der Hauptsache auf offizieller Ebene lockere Verbindungen zu Kroatien aufgebaut. Das Moliseslavische (auch „moliškohrvatski“, „italokroatisch“, Eigenbezeichnung für die Sprache *naš jezik* ‚unsere Sprache‘, adverbial je nach Dialekt *na-našu* ~ *na-našo* ‚auf unsere Weise‘, für die Sprecher selbst *Zlav*, älter *Škavun*) wird prinzipiell noch in dem Gebiet der aneinander

grenzenden Gemeinden Acquaviva Collecroce, Montemitro und San Felice del Molise verwendet. Slavische Sprachformen waren in früheren Jahrhunderten sehr viel weiter verbreitet (Rešetar 1911, 17–90). Nicht nur in dem jetzt weitgehend italianisierten San Felice, sondern auch in den beiden verbliebenen Orten mit lebendigem Sprachgebrauch deckt sich die Zahl der Sprecher nicht mit der Einwohnerzahl (zusammen ca. 2.500), wobei in Acquaviva und Montemitro aber immerhin noch 70–80% passive und 50–60% aktive Sprecher des Moliseslavischen vorhanden sind. Allerdings ist der starke Rückgang des Sprachgebrauchs bei Kindern alarmierend. Das Moliseslavische gehört zur ikavischen Untergruppe des Štokavischen, zeigt die neuštokavische Akzentretraktion, weist aber auch einige Čakavismen des Küstengebietes auf, etwa *crikva* gegenüber štokavischem *crkva* ‚Kirche‘. Aus diesen und anderen dialektalen Besonderheiten (z. B. endet das *l*-Partizip mask. auf *-a*) lässt sich schließen, dass die Vorfahren der heutigen Moliseslaven aus dem mittleren Neretvatal (Hercegovina, dalmatinisches Hinterland) stammen. Die Auswanderung fand vor etwa 500 Jahren statt, Grund war auch hier die Flucht vor der türkischen Expansion. Zur heutigen bzw. zur historischen Situation vgl. Breu (1990, 35–46), Rešetar (1911, 91–140).

In kontaktlinguistischer Hinsicht spielte bis Mitte des 19. Jh.s v. a. der regionale molisanische Dialekt die Rolle der Gebersprache, daneben aber auch eine überregionale neapolitanische Verkehrssprache, mit der Einigung Italiens kam dann der standarditalienische Einfluss hinzu. Das Moliseslavische ist insbesondere auf der Lautebene und im (auch entlehnten) Wortschatz dialektal differenziert. In der Mundart von Montemitro fehlt etwa die extrem starke Vokalreduktion in unbetonten Silben und der Zusammenfall reduzierter mittlerer Vokale mit *a*, wie sie für Acquaviva und San Felice typisch sind (msl. Akanje; vgl. Breu 1999, 51 f. und die Texte in Breu 2011/12). In der grammatischen Struktur sind die Dialektunterschiede gering, aber dennoch erkennbar, etwa in der Deklination, z. B. ‚Frau‘ D. Sg. *a*-Dekl. (vgl. kroat. *ženi*): *ženi* (San Felice) vs. *žen* (Montemitro, lautgerechter Abfall von *-i*) vs. *ženu* (Acquaviva, aus dem Akk. oder der *o*-Dekl.). Obwohl die slavischen Grundlagen des Moliseslavischen noch gut zu erkennen sind, hat es sich durch jahrhundertelangen Sprachkontakt in sehr starkem Maße dem romanischen Sprachtyp angenähert. So kann das Moliseslavische von seinem Wortschatz, seiner grammatischen Struktur und seiner außersprachlichen Situierung her als selbständige südslavische Sprache (Abstandssprache) gewertet werden, wobei es von den heutigen „serbokroatischen“ Standardsprachen dem Kroatischen am nächsten steht: Alleinige Überdachungssprache für die moliseslavischen Dialekte ist aber – angesichts des Fehlens einer eigenen Standardvariante – das Italienische.

Gegenüber dem Kroatischen ist im Vokalismus die zusätzliche halboffene Reihe mit den Lehnphonemen *è* [ɛ] und *ò* [ɔ] auffällig, z. B. ital. *problema* → *pròblèm* ‚Problem‘. Grundsätzlich ist im Moliseslavischen die Quantitätsopposition der Vokale erhalten, Langvokale bestehen aber nur in der ursprünglichen Tonsilbe. Im absoluten Wortauslaut werden auch die Kurzvokale weiter zu stimmlosen Flüstervokalen gekürzt, die fakultativ ausfallen können. Die Häufigkeit des Ausfalls richtet sich dabei nach einer Stärkeskala: *u* (selten) < *e* < *o*, *a* < *i* (stets). Erhalten ist im Moliseslavischen auch ein Tonalsystem, im Gegensatz zum Kroatischen mit steigender Betonung auch in Einsilblern (Breu/Piccoli 2000, 385–388), etwa *nos* [ˈnoːs] (fallender Ton) ‚Nase‘ vs. [noːs] (steigend) ‚trage!‘. Das Deklinationssystem ist prinzipiell erhalten, doch wurde außer dem Vokativ auch der Lokativ aufgegeben. Er ist zumeist mit dem Akkusativ zusam-

mengefallen, entsprechend der für das Italienische typischen Nichtunterscheidung von „Ort“ und „Richtung“; dagegen fällt in Montemitro – nur bei nichtattribuierten Femina – umgekehrt der Akkusativ mit dem Dativ/Lokativ zusammen (Breu 2008a). Das Neutrum des Substantivs ging vollständig verloren; das *genus animale* besteht im Moliseslavischen in der eingeschränkten Form eines fakultativen *genus virile* weiter (Breu 2013, 85–90). In der Numeruskategorie ist die Bewahrung des Paucals nach den Zahlen 2, 3 und 4 auffällig, z. B. *dva teple kafèla* ‚zwei heiÙe Kaffees‘; vgl. Breu (im Druck) einschließlich der Umstrukturierung des Zahlensystems selbst. In der Deklinationkategorie wurde die feminine *i*-Konjugation beseitigt, die Neuverteilung nach Maskulina und Feminina erfolgte nach dem Genus der italienischen Wortentsprechungen (*noç* f. wie ital. *notte* ‚Nacht‘, *kost* m. wie ital. *osso* ‚Knochen‘; Breu 2013, 99–103). Im Gen. Pl. fehlt die Endung *-ā* mit starkem Vordringen von *-i*); zur moliseslavischen Substantivflexion vgl. auch Breu/Piccoli (2000, 390–420). Eine morphosyntaktische Neuerung besteht in der Herausbildung eines Artikelsystems (Breu 2008b).

Beim Verbum ist die Bewahrung des Imperfekts (anders als im Kroatischen auch perfektiv!) auffällig, insbesondere da gleichzeitig der Aorist verloren gegangen ist. Das widerspricht einer diachronen Konstante des Slavischen, die eine umgekehrte Reihenfolge des Verlustes verlangt, was etwa durch das Kroatische und seine Dialekte exemplifiziert wird. Andererseits stimmt der Verlust des Aorists mit Erhaltung des Imperfekts zu einer entsprechenden diachronen Konstante des Romanischen (Breu 2003, 65). Die slavische „derivative“ Aspektopposition mit den Grammemen „perfektiv“ und „imperfektiv“ ist gut bewahrt und bei der Lehnwortintegration insbesondere in Form des Imperfektivierungssuffixes *-iv-* produktiv (Breu 2003, 76 ff.), z. B. ital. *arrivare* → msl. *rivat* (perf.) ⇒ *rivat* (imperf.). Die Beibehaltung des slavischen WOLLEN-Futurs bei gleichzeitiger Entlehnung des romanischen HABEN-Futurs hat zu einer modalen Differenzierung in ein Probabilitätsfutur (*çu pisat*) und ein Nezessitativfutur (*mam pisat*) geführt (Breu 2011, 156–157). Die Wortstellung des Moliseslavischen hat sich weitgehend derjenigen des Italienischen angepasst. Im Vergleich zum Standardkroatischen ist insbesondere die fast durchgehende Nachstellung des Attributs auffällig, z. B. *na stvaru velka* ‚eine große Sache‘ (= ital. *una cosa grande*). Enklitika sind verbzentriert (Verlust der Wackernagelposition) und können auch die 1. Stelle im Satz einnehmen.

Das Moliseslavische ist in der heutigen Situation nicht zuletzt aufgrund seiner Beschränkung auf den mündlichen Bereich (abgesehen von Gedichten oder kurzen Geschichten wie sie Intellektuelle vereinzelt abfassen) und angesichts der schulischen Situation höchst gefährdet. Es war in der Vergangenheit völlig vom Kindergarten und der Schule ausgeschlossen, und auch in der Gegenwart gibt es kaum erfolgversprechende Ansätze, trotz verbesserter Gesetzeslage, insbesondere eines neuen Gemeindestatuts (Breu 1992, 94–95) und des nationalen Gesetzes 482/99 „Norme in materia di tutela delle minoranze linguistiche storiche“. Gelegentlich vorgenommene Schulversuche zielten auf eine Alphabetisierung ab. Der hierbei übliche Umweg über das von der Bevölkerung und insbesondere den Schülern als fremd empfundene Standardkroatische führte bisher regelmäßig zum Misserfolg. Die ersten umfassenden Wörterbücher des Moliseslavischen von Acquaviva (Breu/Piccoli 2000 mit Grammatikteil) bzw. von Montemitro (Sammartino 2000), die die kroatische Orthographie zugrundelegen aber sonst strikt lokal orientiert sind (mit zusätzlichen Digraphen und Diakritika), könnten die Grundlage für eine schriftliche Normierung des Moliseslavischen bilden, vorausgesetzt es gelingt, dem drohenden Sprachtod Einhalt zu gebieten.

## 5. Literatur (in Auswahl)

- Barić, Ernest (1998): „Mađarska“. // Lončarić, Mijo (red.). *Hrvatski jezik*. Opole. 265–270.
- Benčić, Nikola (1998): „Gradišćanski Hrvati“. // Lončarić, Mijo (red.). *Hrvatski jezik*. Opole. 249–263.
- Benčić, Nikola/Csenar-Schuster, Agnes/Kinda-Berlaković, Zorka u. a. (2003): *Gramatika gradišćanskohrvatskoga jezika*. Želježno.
- Breu, Josef (1970): *Die Kroatensiedlung im Burgenland und den anschließenden Gebieten*. Wien.
- Breu, Walter (1990): „Sprache und Sprachverhalten in den slavischen Dörfern des Molise (Süditalien)“. // Breu, Walter (Hrsg.). *Slavistische Linguistik 1989*. München. 35–65.
- Breu, Walter (1992): „Das italo-kroatische Verbsystem zwischen slavischem Erbe und kontaktbedingter Entwicklung“. // Reuther, Tilman (Hrsg.). *Slavistische Linguistik 1991*. München. 93–122.
- Breu, Walter (1999): „Phonologie und Verbkonjugation im Moliseslavischen“. // Rathmayr, Renate/Weitlaner, Wolfgang (Hrsg.). *Slavistische Linguistik 1998*. München. 47–76.
- Breu, Walter (2003): „Flexivischer und derivativer Verbalaspekt“. // Berger, Tilman/Gutschmidt, Karl (Hrsg.). *Funktionale Beschreibung slavischer Sprachen*. München. 63–81.
- Breu, Walter (2004): „Die Genuskategorie im Moliseslavischen“. // Okuka, Miloš/Schweier, Ulrich (Hrsg.). *Germano-Slavistische Beiträge: Festschrift für Peter Rehder*. München. 29–43.
- Breu, Walter/Piccoli, Giovanni (2000): *Dizionario croato-molisano di Acquaviva Collecroce*. Campobasso.
- Breu, Walter/Piccoli, Giovanni (2014): Südslavisch unter romanischem Dach. Die Moliseslaven in Geschichte und Gegenwart im Spiegel ihrer Sprache. Teil 1: Texte gesprochener Sprache aus Acquaviva Collecroce. München: Otto Sagner 2011 (= Sagners Slavistische Sammlung 32/1). Teil 2: Texte gesprochener Sprache aus Montemitro und San Felice del Molise. München: Otto Sagner 2012 (= Sagners Slavistische Sammlung 32/2). Rezensiert von Peter Kosta. In: *Kritikon Litterarum* (1–2), 81–85.
- Hozjan, Snježana (1998): „Rumunjska“. // Lončarić, Mijo (red.). *Hrvatski jezik*. Opole. 271–278.
- Kinda-Berlakovich, A. Z. (2003): „Gradišćanskohrvatski prema hrvatskom standardu“. // Neweklowsky, Gerhard (Hrsg.). *Bosanski – Hrvatski – Srpski*. Wien. 111–122.
- Koschat, Helene (1978): *Die čakavische Mundart von Baumgarten im Burgenland*. Wien.
- Lisac, Josip (1998): „Štokavski i torlački idioma Hrvata“. // Lončarić, Mijo (red.). *Hrvatski jezik*. Opole. 195–204.
- Lončarić, Mijo (red.) (1998): *Hrvatski jezik*. Opole.
- Neweklowsky, Gerhard (1978): *Die kroatischen Dialekte des Burgenlandes und der angrenzenden Gebiete*. Wien.
- Peco, Asim (1980): *Pregled srpskohrvatskih dijalekata*. Beograd.
- Rešetar, Milan (1911): *Die serbokroatischen Kolonien Süditaliens*. Wien.
- Sammartino, Antonio/Piccoli, Agostina (2000): *Dizionario dell'idioma croato-molisano di Montemitro*. Montemitro/Zagreb.
- Stepanović, Predrag (1986): *A Taxonomic Description of the Dialects of Serbs and Croats in Hungary: The Štokavian dialect*. Köln/Wien.
- Stoffel, H.-P. (2000): „Slav Migrant Languages in the New World“. // Zybatow, L. N. (Hrsg.). *Sprachwandel in der Slavia*. Frankfurt a. M. u. a. 805–829.
- Szucsich, Luka (2000): „Das Burgenlandkroatische: Sprachwandel, Sprachverfall, Sprachverschiebung und Sprachassimilation“. // Zybatow, L. N. (Hrsg.). *Sprachwandel in der Slavia*. Frankfurt a. M. u. a. 853–875.
- Tornow, Siegfried (1971): *Die Herkunft der kroatischen Vlahen des südlichen Burgenlands*. Berlin.

Walter Breu, Konstanz (Deutschland)